

Predigt zum 8. Mai 1995

Autor(en): **Busch, Eberhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **89 (1995)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Predigt zum 8. Mai 1995

«Es begab sich, dass Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde... Und der Herr sah Abel und sein Opfer gnädig an, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr und seine Gebärde verstellte sich. Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmt du? ... Ist's nicht so? Wenn du recht handelst, so kannst du frei aufschauen, handelst du aber nicht recht, so lauert die Sünde vor der Tür und begehrt nach dir; du aber herrsche über sie... Und als beide auf dem Feld waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sagte: Ich weiss nicht. Soll ich meines Bruders Hüter sein? Gott aber sprach: Was hast du getan! Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Und nun verflucht seist du auf der Erde... Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden. Kain aber sprach: Meine Strafe ist grösser, als ich sie tragen kann... Jetzt wird's mir gehen, dass mich totschiägt, wer mich findet. Aber der Herr sprach zu ihm: Nein..., und machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschläge, wer ihn fände. So ging Kain von dem Angesicht des Herrn ... und wohnte seinem Weib bei ... und erbaute eine Stadt.» Gen 4,3–17

1. Wie unheimlich redet diese Geschichte jetzt, wo uns vor Augen steht, wie vor 50 Jahren der gründlich verkehrte Weg eines Volkes ein Ende mit Schrecken nehmen musste! Doch steht dieses Unheimliche unter einem hellen Vorzeichen. «Wo ist dein Bruder Abel?» fragt Gott den Kain. Gott ist also entschieden interessiert am Leben seines Bruders. Gott weiss, dass es für uns *gut* ist, nicht allein zu sein. Darum liebt uns Gott. Und darum lässt er uns auch auf der irdischen Ebene nicht allein. Darum gibt er uns als das unübersehbare Zeichen seiner Liebe Mitmenschen zum Gegenüber. Ihr Dasein sagt dir still und klar: Du bist nicht verlassen, von Gott so wenig wie von denen da neben dir. Und so ist es uns nun wirklich nicht gut, allein zu sein. Ein Mensch ohne Mitmensch wäre nur noch Unmensch. Davor möchte uns Gott bewahren. Deshalb gibt er uns Mitmenschen. Deshalb verknüpft er das Verhältnis zu ihm unlöslich mit dem Verhältnis zum Nächsten. Wir können Gott nicht haben, ohne den Mitmenschen zur Seite zu haben.

Dabei handelt es sich hier ja um Menschen *nach* dem Sündenfall. Aber Gott will, dass auch das Leben nach dem Fall uns keine Hölle sei. Und so ist der Sündenfall keine Entschuldigung dafür, dass wir uns einander das Leben zur Hölle machen. Denn wunderbarerweise lässt Gott uns auch jetzt leben und nicht für uns allein leben. Wir bleiben auch jetzt von ihm geliebt. Und wir bleiben auch jetzt einander Geschwister. Wohl haben die Kain und Abel in unserer Geschichte bereits verschiedene Berufe. Und die Menschen mögen sich seither noch durch einiges mehr voneinander unterscheiden. Aber sie bleiben nach Gottes gutem Willen auch so einander Mitmenschen.

Und es gibt einen noch tiefer reichenden Unterschied zwischen ihnen. Darin dass Gott das Opfer des Einen gnädig ansieht und das des Anderen nicht, deutet sich das Geheimnis an, dass Abel ein von Gott Erwählter ist und Kain nicht. Aber die Bibel sieht in diesem Unterschied keinen Grund für die Missgunst des Einen gegen

den Anderen. Offenbar will Gott in diesem Unterschied nur eben seine eine Wahrheit aufleuchten lassen, dass so oder so der Mensch von nichts lebt als allein von Gottes Gnade. Dieselbe Wahrheit unterscheidet sie darum nicht nur, sie hält sie zugleich aufs engste zusammen.

Auffällig ist es zwar schon, wie selbstverständlich davon die Rede ist, dass schon dieses erste Brüderpaar Gott ein Opfer bringt. Auffällig, wie der Brudernamen von Anfang an in unmittelbarer Nachbarschaft zum Opfer steht – zur Bitte um Gottes Vergebung. Ein Hinweis, dass wir ohne Gottes Güte nicht auch nur eine Stunde mitmenschlich miteinander verkehren werden. Aber wo wir den Hinweis sehen, da werden wir uns freuen, dass Gott seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse. Ja, da werden wir es bejahen, dass er sich nicht schämt, uns seine Brüder und Schwestern zu heissen – dass in ihm ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Herr, weder Mann noch Frau, dass wir in ihm Kinder Gottes sind und so Menschen mit vielen Geschwistern neben uns. Das ist das helle Vorzeichen, unter dem unsere Geschichte steht.

2. Aber das macht nun auch unsere Geschichte erst recht entsetzlich, dass sie sich unter diesem Vorzeichen zuträgt, dass sie unter Brüdern geschieht. Sie können doch gar nicht ohne einander leben. Und nun passiert es doch: Der Eine will *ohne* den Anderen leben, *auf Kosten* des Anderen. Der Gottlosigkeit, die der Kern der Sünde Adams und Evas ist, folgt die Unmenschlichkeit auf dem Fuss. «Da erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel.» – «Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen», sagte Hitler bei seinem Kriegsbeginn.

Zu so einem Verbrechen kommt es erst nach einer längeren *Vorgeschichte*. Wer die nicht kennt, wer den Anfängen nicht wehrt, der wird umsonst die Hände ringen über den Ausbruch der bösen Tat. Anfang Mai 1945 sagte der Basler Theologe Karl Barth: «Die Krankheit, deren letztes und schreckliches Aufbrechen wir nun in Deutschland erleben, ... hat in einer Hartherzigkeit ihre

Wurzel, die ... in uns allen steckt.» «Das Böse, das ... bei ihnen sichtbar wurde, ist auch in uns.» Lange bevor es ausbricht, ist es schon da: im Herzen, im Kopf, im Bauch, auch in Gebärden – im Gedanken: «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» Was geht der mich an! Soll auf sich selbst aufpassen! Ich hab nichts gegen ihn, nur soll er mir aus den Augen gehn. Wo man so denkt, da lauert schon die Sünde der Unmenschlichkeit vor der Tür, so wie ein böser Wolf, und öffnest du jetzt die Tür nur einen Spalt, so lässt sich die Bestie nicht mehr aufhalten. «Du aber herrsche über sie.»

Derselbe Karl Barth hat 1945 die Anfänge des Unheils im deutschen Volk darin gesehen, dass es begann, «nach besonderen Führern (und) Autoritäten..., nach irgendwelchen Befehlen von oben ... zu fragen», «dass es immer wieder vorzog, sich regieren zu lassen, statt seine Regierung in aller Ruhe als seine eigene Sache zu betrachten und ... in seine eigene Hand zu nehmen.» Ja, wo ich meine eigene Verantwortung in andere Hände lege, da springt der Wolf durch die Tür. Da muss ich mich blind und gefügig seiner Macht unterwerfen; und da meine ich am Ende gar, ich hätte mir nichts vorzuwerfen, weil ich doch nur gehorsam Befehle ausgeführt habe, und merke einfach nicht, wie ich in diesem Gehorsam *selbst* zum Wolf geworden bin.

Und dann kommt es zur *Untat*. «Was wir denken, hat seine Folgen», sagt der Dichter Dürrenmatt. «Und Kain erhob sich wider seinen Bruder und schlug ihn tot.» Mit nackten Worten – das Unfassliche, und es hat sich unfasslich wiederholt: Menschen von Mitmenschen zerfetzt, durchlöchert, vergast, gehenkt, zutodegequält – in einem Aggressions-Krieg, in dem man sich ungefähr alles erlaubte, was Gott verboten hat. Der von der Wehrmachtsleitung verfasste und im Ostheer verbreitete Befehl des Jahres 1941 lautete: «Das wesentliche Ziel des Feldzuges gegen das jüdisch-bolschewistische System ist ... die Ausrottung des asiatischen Einflusses im europäischen Kulturkreis (!)... Der Soldat ist im Ostraum nicht nur Kämpfer, nach den

Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee», dem «die erbarmungslose Ausrottung artfremder Heimtücke» und die Befreiung ein für allemal «von der asiatisch-jüdischen Gefahr» aufgetragen ist.

Selbst einem Bonhoeffer schien damals dem nun die Zeit «vergeudet», in der «er nicht die ungeheure Erfahrung des Krieges an vorderster Front teilen kann.» Und das Ausrotten wollte schier nicht aufhören. Als man Anfang 1943 in der Schweiz währte, dieses Wüten sei jetzt mit seinen Kräften physisch am Ende, schrieb ein Einsichtiger, «dass das Hitlerregime nur stehen oder dann gänzlich fallen kann und darum bis zu den letzten Möglichkeiten fechten muss». Genau so war es dann.

Abel aber ist der *Erwählte Gottes*. Kains Mord ist schrecklich – nicht nur, weil er Menschenblut vergiesst, sondern weil er sich damit gegen *Gott*, gegen seine erwählende Gnade erhebt. Und die Unmenschlichkeit des Hitlerregimes und des ihm folgenden Volkes hatte seine Wurzel darin, dass es Krieg führte – ja, gegen *Gott*, gegen das Geheimnis seiner barmherzigen Erwählung und *darum* gegen sein erwähltes Volk der Juden: sechs Millionen!

Und noch als die militärische Front schon zusammengebrochen war, loderte dieser Krieg ungehemmt weiter. Und die Stuttgarter Kirchenleitung verbot ausdrücklich ihren Pfarrern «Kritik» an derlei «Vorkommnissen». Ja, im Winter 1944/45 erklärte ein bekannter deutscher Theologe öffentlich zum Judenmord: So gehe es einem eben, wenn man sich von *Gott* abwende. «*Was hast du getan!* – Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.» Und hört sie keiner, er *hört* sie. Hörte er nicht auch den Schrei des jüdischen Kindes: «Ich will leben», bevor ihm ein deutscher Soldat in den Kopf schoss? Ja, er hört sie – selbst noch die von Menschenhand Ausgelöschten. *Ihm* gehen sie nie verloren. Sie *bleiben* sein ausgewähltes Volk. Er bleibt seiner Zusage *treu*: «So gewiss die Ordnungen (der Gestirne) vor mir niemals vergehen, so gewiss

werden auch die Geschlechter Israels nimmermehr aufhören.»

Aber was wird aus *uns*, wenn unsresgleichen *das* getan? 1944 sagte der Zürcher Pfarrer Vogt in einer Predigt über unseren Text: «Die Busse der Kirche ist heute der Missionsbefehl Gottes. Busse ist die Wendung um 180 Grad, nicht von *Gott* weg, sondern zu *Gott* hin, ... nicht vom *Juden* weg, sondern zum *Juden* hin. Ich möchte beide Hände ausstrecken zu *Gott* empor: Vergib uns Christen... Unsere Schuld ist unleugbar offenbar geworden. Und ich möchte beide Hände ausstrecken zu den *Juden*: Vergebt uns Christen unser christusloses ... Christsein!»

3. Aber wie geht *Kain* mit seiner Schuld um? Erschreckend, mit welchen Ausflüchten er darüber hinwegkommt. Bringt ihn um und sagt: ist selber schuld. Mich geht's nichts an, was da – nicht eigentlich von mir, sondern in meinem Namen begangen wurde («in deutschem Namen»), unter falscher Berufung auf meinen an sich guten Namen, von unter falschem Namen eingeschlichenen! Wie sollte es dann eigentlich ein Straftatbestand sein, zu leugnen, dass der Mord überhaupt stattfand? Nach 1945 hiess es: «Wir sind noch einmal davongekommen», und kaum je: Was haben wir getan, wir, die wir Millionen nicht davonkommen liessen!

Und dann bei *Kain* wohl ein Seufzer: «Meine Strafe ist schwerer, als ich sie tragen kann.» Kein Schuldbekennnis! – denn er klagt nicht über das, was er *Anderen* zugemutet hat, nur über das, was nun *ihm* zugemutet ist, ihm, der jetzt doch nur erntet, was er gesät hat. Im Herbst 1945 bekannte die evangelische Kirche ihre Schuld, nicht «fröhlicher geglaubt» zu haben, und klagte im selben Atem den «Geist der Gewalt und Vergeltung» der Alliierten an. Und dann saust *Kain* davon, zeugt ein Kind und baut eine Stadt. Selbstvermehrung und Wiederaufbau hält ihn in Atem. «Also ging *Kain* weg von dem Angesicht des Herrn.» Alles Ausflüchte! «Die Unfähigkeit zu trauern», so nannten die Mitscherlichs die Geisteshaltung der Nachkriegsdeutschen. Und als man 40 Jahre mit

solcher Unfähigkeit zugebracht hatte, fand man, das sei nun genug getrauert, sprach sich eine Kollektivschuld ab und sprachen sich einige die «Gnade der späten Geburt» zu – eine selbstgemachte Gnade, nach der die Schuld von selbst verschwindet, wenn das Gras einer neuen Generation darüber wächst. Ausflüchte!

Aber diese ganze Flucht gelingt nicht. «Ob ich gehe oder liege, so bist du, Gott, um mich und siehst alle meine Wege. Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du auch da. Bettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Und nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer», etwa an den Gestaden von Mallorca, «so würde mich doch deine Hand dort finden.» Die Flucht Kains ist eine *Illusion*, eine gefährliche, aber *nur* eine Illusion. *Gott* holt ihn ein. *Gott* kann er nicht entrinnen.

Das zeigt sich zum einen darin, dass er seiner *Schuld* nicht entrinnen kann. Er kann sie eben nicht aus der Welt schaffen damit, dass er sie verdrängt oder mit einer Gegenklage gegen Andere beantwortet. Weil er nicht *Gott* loswerden kann, kann er auch seine Schuld nicht loswerden. Sie holt ihn ein, indem sie ihm eben zur *Unruhe* wird. Die Flucht vor *Gott* und vor seiner Schuld *ist* schon seine Strafe. Wie Adam und Eva nach ihrer Absage an *Gott* nicht mehr in der Welt *Gottes* heimisch sein konnten, so kann nun Kain nach seiner Preisgabe des Mitmenschen auch auf Erden nicht mehr Ruhe finden.

«*Unstet und flüchtig* sollst du sein auf Erden.» Woher das hektische Rasen der Autos, der Maschinen, der Menschen? Rennen sie irgendwohin? Oder rennen sie von etwas davon? Dass er unstet und flüchtig ist, hindert nicht, dass er jetzt Sex macht, jetzt ein Eigenheim baut mit Nähe zu vollen Banken, leider auch mit Nähe zu Asylantenheimen, aber die lassen sich leeren. Und warum sollte er nicht gar als Heimatverehrer auftreten – mit Abneigung gegen die fremden Unsteten und Flüchtlinge, einst Vertreibung erfahrend, jetzt selbst vertreibend?

Offenbar muss er sich an etwas klammern, um seine innere Unruhe zu betäuben. Auch dieses Sich-Klammern an etwas verrät, dass er keinen Frieden hat. Nicht Frieden, Angst hat er, Misstrauen. «So wird's mir jetzt gehen, dass mich totschlägt, wer mich findet.» Sonderbar, Andere bedrohen ihn ja gar nicht. Er *selbst* ist seinen Mitmenschen gefährlich geworden. Und das rächt sich darin, dass er nun Anderen das zutrauen muss, wessen er *selbst* fähig ist. Darum muss er nun den Mitmenschen fürchten: als Konkurrenten, als Gegner. Darum muss er nun Feindbilder herstellen, über die er sich erst entrüsten, gegen die er sich dann rüsten zu müssen glaubt. So holt ihn seine Schuld – so holt ihn *Gott* ein. Dass er so unstet und flüchtig ist, darin klopft *Gott* bei ihm an, *Gott*, der ihm keine Ruhe gibt, bis er nicht weiter davon läuft, bis er *in sich* geht und zu seiner Verantwortung steht und ohne Seitenblicke auf Andere an die eigene Brust schlägt: «Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: *Ich* habe gesündigt.»

Aber nun zum Anderen: Weil er *Gott* nicht entrinnen kann, darum kann er auch der *Gnade Gottes* nicht entrinnen. Der bei ihm in seiner Unruhe anklopft, ist der *Gott*, der sich schon vorher zu ihm aufgemacht hat, bevor er sich zu *Gott* aufgemacht hat. Und so nimmt er auf seinem bedenklichen Weg etwas mit, was er noch weniger wie seine Schuld wegwischen kann: «Und der Herr machte ein Zeichen, dass ihn niemand erschlüge, wer ihn fände.» Er drückt diesem Menschen seinen Stempel aufs Gesicht: «Dies Kind soll unverletzt sein.» *Dies* Kind, *dieser* verlorene Sohn, der sich seines Mitmenschen entledigt hat, und das sogar noch am Altar, nach Vollzug einer frommen Übung, der also *Gott* ins Angesicht hinein gesündigt hat. *Dieser* Miserable, der zu flüchtig ist, um ein auch nur einigermaßen «anständiges» Schuldbekenntnis hinzukriegen.

Aber was für ein *Gott*! «Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat», vergilt nicht Gleiches mit Gleichem: Soll ich

dieses Menschen Hüter sein? Ja, er *tut* es. Und verbürgt sich selbst dafür, diesen verkehrten Menschen *nicht* aus seiner Hand reissen zu lassen. Es ist in unserer Geschichte ein undurchdringliches Rätsel, dass gerade der *Erwählte* sein Leben verliert und der *Verworfenen* sein Leben neu bekommt. Aber in dieses Rätsel kommt Licht, wenn wir auf den anderen Erwählten blicken, Gottes geliebten Sohn, von dem es heisst: «Welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch dessen Wunden seid ihr heil geworden.»

Unnötig, der Kainssünde länger entfliehen zu wollen, sie ist – nicht vergessen, aber vergeben. Weil *vergeben*, darum unvergessen. Aber nicht anders unvergessen denn als vergebene Schuld. Dieses Holz, das Kreuz Jesu Christi, drückt nun jedem Menschenleben seinen Stempel auf – den Juden zuerst und dann auch uns Sündern: Es steht in Gottes Hut. «Er kennt auch dich und hat dich lieb» – *sogar dich*, trotz allem; und darum will er den Tod auch von dir Sünder nicht, sondern dass du umkehrst und lebst.

Wem die Augen aufgehen für diese Wunderwahrheit, der weiss, dass er auch der Gnade Gottes nicht entrinnen kann. Dessen Flucht wird dann auf einmal gnädig unterbrochen. Der kehrt eben um. Der lernt ein Fliehen neuer Art: nicht weg vom Angesicht des Herrn, sondern hin zu ihm: um *Zu-Flucht* zu nehmen bei seiner Gnade. Und darum auch nicht weg, sondern hin zum Mitmenschen, hin zum Juden und hin zu allem, was sich regt und lebt. Hin zu ihm, zaghaft und doch entschlossen, um in dem fremden und wohl sogar mühsamen Mitgeschöpf seinen Bruder, seine Schwester zu erkennen, an deren Seite er gehört.

Und dann werden wir, nach Jesu Willen, ein Licht werden für unsere Umgebung, so dass dieser und diese sich nicht mehr vor uns ängstigen muss, sondern spürt: Bei dem kann ich ein bisschen Zuflucht finden, *Asyl*, eine offene Tür, ein offenes Ohr, ein offenes Herz. Denken wir an das Ende vor 50 Jahren, dann sind wir an den Anfang dieser Aufgabe gestellt. Gottes Gnade ist gross genug, uns dazu Lust zu machen, wenn wir ihn nur recht bitten: «Gott, sei uns armen Sündern *gnädig*.»

(Predigt zum 8. Mai in Stadthagen)

Die Idee, man entschuldige sich, und noch speziell bei den Juden, gefällt mir nicht. Ich kann damit wenig anfangen. Viel wichtiger scheint mir, dass wir uns der Schuld bewusst werden, die wir auf uns geladen haben. Da gibt es niemanden, der uns ent-schuldigen kann, am wenigsten natürlich wir selber. Wir haben Leid zugefügt, nicht nur den Flüchtlingen, sondern auch unseren eigenen Bürgerinnen und Bürgern, die gezwungen wurden, Unrecht zu tun.

(Bundesrätin Ruth Dreifuss, in: DIE WELTWOCHE, 25. Mai 1995, S. 43)